

Ferien: Flucht auf die Räder

Papst Benedikt über unsere Feriengewohnheiten

22.06.2007

„Unterwegs – Woher und Wohin?“ Mit diesem kleinen Text warnte Kardinal Ratzinger zu Beginn der Sommer- und Reisezeit 1985 vor dem „Stau derer, die im Leeren kreisen“. Und er zeigt uns Nomaden von heute, wo wahre „Freiheit und Beheimatung“ zu finden sind.

Die Straße – Symbol unserer Zeit

An jedem Wochenende steuern
ganze Blechkolonnen aus den
Städten heraus, die sich am
Sonntagabend auf heillos verstopften
Straßen wieder in die
Ausgangspunkte zurückwälzen.
Wenn Ferien beginnen, schwellen
diese Ströme zu wahren
Völkerwanderungen an; ein ganzes
Volk scheint dann auf Reisen zu sein.
Die Straße ist zu einem der
häufigsten Aufenthaltsorte der
Menschen in den so genannten
hochentwickelten Ländern
geworden, und die Investitionen, die
für sie laufend aufgewendet werden,
sind Ausdruck für die seelische
Verfassung, die den Menschen zum
ruhelosen Wanderer werden lässt.
Die Frage drängt sich auf: Was ist der
Grund für solches Verhalten?
Offenbar fühlen die Menschen sich
in ihren Wohnungen nicht wirklich
zu Hause; viele verlassen ihre
Wohnstatt, so bald und so oft sie nur
können. Sie scheint ihnen eher

Ausdruck für das Gefängnis des Alltags zu sein als Bergung, in der man bleiben möchte. So könnte man wohl sagen: in dieser Flucht auf die Räder steckt ein Aufbegehren gegen die Zwänge der Arbeitswelt und ein Verlangen nach Freiheit, nach Weite, nach dem ganz anderen, indem man erst schöpferisch und frei zu sich selber kommen kann.

Sehnsucht nach „mehr“

Insofern kommt in dieser regelmäßigen Völkerwanderung der Industriegesellschaft doch etwas sehr Tiefes über den Menschen und sein Wesen zum Vorschein. Er kann in seinem Besitz nicht völlig zu Hause sein. Er wird von einer Unruhe umhergetrieben, die Größeres und mehr verlangt. Er sucht die Freiheit, die über die bürgerlichen Freiheiten und ihre Erfüllungen hinausgeht.

Wird da nicht doch etwas spürbar von der Wahrheit der biblischen

Worte, die den Menschen als „Pilger in dieser Welt“ bezeichnen und sagen, dass er in ihr allein sein Zuhause nicht finden kann? Wird nicht etwas erkennbar von jener Unruhe des Herzens, über die Augustinus spricht, der sich selbst als den unruhig Suchenden erfahren hatte, als den rastlos Umgetriebenen, bis er endlich begriff, warum ihm alles zu wenig war? Dem Nomaden von heute mag das Auto als Ausdruck seiner Freiheit und seiner Selbstverfügung erscheinen und deshalb über das Zweckmäßige hinaus so unersetzlich sein. Aber gibt es ihm sein Selbst und seine Freiheit oder verzwängt es ihn nicht erneut in den Stau derer, die im Leeren kreisen.

So könnten unsere Feriegewohnheiten uns sehr wohl zum Anlass werden, um einmal wieder gründlich über uns selbst nachzudenken und uns auf eine

größere Suche zu begeben, als wir sie gewöhnlich wagen. Wäre nicht das erst wirklich dem Menschen gemäße Fahrt, das Heraustreten aus der Enge des Alltags: sich auf die Suche nach dem Ewigen zu begeben, das Antlitz Gottes zu suchen und so alle Grenzen des Irdischen zu überschreiten? Und könnte es nicht sein, dass erst von dort her uns Freiheit und Beheimatung zugleich zukämen? Vielleicht könnte dieser Sonntag (vor bzw. in den Ferien) uns Anlass sein, einmal auf diesem Weg jenes ganz Andere zu suchen, nach dem wir bewusst oder unbewusst fortwährend Ausschau halten.

Zitiert nach: Benedikt XVI., Wer hilft uns Leben? Von Gott und Mensch, hrsg. v. Holger Zaborowski und A. Letzkus, Freiburg/Br. 2005, S. 22f.

pdf | automatisch generiertes
Dokument von <https://opusdei.org/de-de/article/ferien-flucht-auf-die-rader/>
(10.02.2026)